Redaktion,
Administration und Expedition
Prag II., Tuchmacherg. 34.

Postsparkassenkonto 90.129.

Telephon Nr. 467/VIII.

Sprechstunde der Redaktion:
12—1 Uhr mittags.

Redaktionsschluß
während des Krieges
Mittwoch 10 Uhr vorm.

Erscheint jeden Freitag.

# Selbstwehr

## Unabhängige jüdische Wochenschrift.

Abonnement mit Postzusendung
Ganzjähr. K 10.—, halbjähr.
K 5.—, vierteljährig K 3.—
Für Deutschland Mk. 10.—.
Für das übrige Ausland 12 Frcs.
oder 12 sh.

Einzelne Nummer 20 Heller.

Insertionspreis:
Die sechsmal gespalt. Petitzeile
oder deren Raum 20 Heller.

Inserateuannahme durch alle
Annoncen-Bureaus und die
Administration.

XI. Jahrgang. Prag, den 26. Jänner 1917. Nr. 4.



## Der letzte Kriegsschauplatz.

Es darf schon als unumstößlicher Erfahrungssatz gelten, daß kein wichtiges politisches Ereignis in der Welt nicht im Zusammenhang mit dem Schicksal des jüdischen Volkes und der Judenfrage steht, und es ist immer wieder seltsam und erstaunlich zu beobachten, wie das jüdische Volk in jeder Beziehung, im Guten wie im Schlimmen, die Avantgarde, der Pionier der Menschheit zu sein scheint. Wo gab es in dieser Welt bisher eine große, über die Grenzen eines engeren Menschenkreises hinausgehende Katastrophe, ein durch seine Größe alle Völker erschütterndes Unglück, das nicht schmerzlicher und zu drückenderer Last gehäuft vor allen das jüdische Volk gepeinigt hätte. Man blicke in die Weltgeschichte und man wird gewahr werden, daß die Zeiten der krisenhaften Erschütterungen mit den Epochen des brennendsten jüdischen Unglücks zusammenfielen. Unfähig, an den Ereignissen gestaltend und tätig Anteil zunehmen, ist das jüdische Volk verurteilt, unschuldig, ohne Verantwortung für die Sünden anderer, auch mancher eigener, ihm selbst entfremdeter ehemaliger Angehöriger, die schwerste Pein auf sich zu nehmen. In diesem Krieg, wie ihn fürchterlicher noch keine Zeit gesehen hat, hat kein Volk mehr gelitten als das jüdische. Fast wie eine unfaßliche Ironie war es im Laufe des Krieges anzusehen, wie ein jüdisches Zentrum nach dem anderen zum Schauplatz des Kampfes wurde. Keine größere jüdische Siedlung gibt es heute mehr in Europa, die nicht alle Greuel und die grausamste Vernichtung des Krieges zu spüren bekommen hätte. Als sollte das jüdische Volk stärker als alle anderen und ohne Ausnahme in allen seinen Gliedern den Wahnsinn einer Welt erleben, die nicht die seine ist, ist es beinahe, wenn nach Galizien, der Bukowina, Oberungarn, Polen, Wolhynien, Litauen auch Saloniki, das größte jüdische Zentrum des Balkan, dann Rumänien und nun jüngst, damit auch die letzte jüdische Massensiedlung nicht fehle, das Londoner Eastend durch die schreckliche Explosion einer Munitionsfabrik zum Kriegsschauplatz wurde.

Nur ein Land gab es in diesem jahrelangen Wüten, in dem bisher ein anderer, friedlicherer Kampf die jüdischen Massen in Bewegung setzte. Im amerikanischen Judentum kämpfte die demokratische und republikanische Richtung, die Volks- und die Notablenpolitik, die ungefähr auch dem Gegensatz zwischen der nationalen und sozialen und der assimilatorischen und liberal-individualistischen Weltanschauung entspricht, um die Geltung. Die Idee der Solidarität und der Volkseinheit hat im amerikanischen Judentum über den Gedanken der Bevormundung und der Wohltätigkeit als Gnade der Herrschenden den Sieg errungen. Wieder offenbart sich ein tieferer geschichtlicher Sinn darin, wenn wir sehen, daß diese Kämpfe fast wie eine Parallele zu dem Widerstreit der Demokratie und des Pazifismus mit dem republikanischen Kapitalismus und seiner hetzerischen Kriegspolitik in den Vereinigten Staaten überhaupt erscheinen. Und es ist kein Zufall, daß die Führer der amerikanischen und der jüdischen Demokratie in Amerika, Woodrow Wilson und Louis D. Brandeis, sowohl durch das Band gemeinsamer Gesinnungen wie durch persönliche Freundschaft miteinander verbunden sind. Daß Präsident Wilson das jüdische Schicksal, dieses komprimierte, übersteigerte und ins Extremste verzerrte Schicksal der ganzen leidenden Menschheit unserer Zeit, in seiner grauenvollen Tiefe empfindet, dafür hat er schon mehrere Beweise gegeben; wir erwähnen nur den „Judentag", an welchem unter der amerikanischen Bevölkerung Sammlungen für die notleidenden Juden veranstaltet wurden. Auch in seinem bedeutungsvollen Manifest, das er am 22. Jänner an den Senat richtete, und das, sollte es auch ohne praktische Wirkung sein, als die Kundgebung eines großen Menschen- und Friedensfreundes unvergänglichen Wert behalten wird, gedenkt er der russischen Juden, wenn er auch aus den begreiflichen Gründen einer auf den Ton der Versöhnung gestimmten Politik sie nicht ausdrücklich nennt. Wilson sagte nach Kennzeichnung seiner Vorstellung von einem dauernden Gemeinfrieden durch eine große Völkerverbindung auf Grundlage gleichen Rechtes für alle Nationen:

„Kein Friede kann dauern oder verdient zu dauern, der nicht den Grundsatz anerkennt und annimmt, daß die Regierungen alle ihre gerechte Macht von der Zustimmung der Regierten ableiten und daß es nirgends ein Recht gibt, Völker von Machthaber zu Machthaber abzutreten, als wenn sie Eigentum wären. Ich halte es zum Beispiel, wenn ich ein einzelnes Beispiel wagen soll, für ausgemacht, daß die Staatsmänner überall darin einig sind, daß es ein einiges, unabhängiges und selbständiges Polen geben sollte und daß weiters unverletzliche Sicherheit des Lebens, des Gottesdienstes, der individuellen und sozialen Entwickelung allen Völkern gewährleistet werden sollte, die bis jetzt unter der Macht von Regierungen gelebt haben, die einem Glauben und einem Zwecke gewidmet sind, der ihrem eigenen feindlich ist. Wenn ich hievon spreche, so geschieht dies nicht, weil ich wünsche, ein abstraktes politisches Prinzip zu bestimmen, das denen, welche die Freiheit in Amerika aufzubauen gesucht haben, immer sehr teuer war, sondern aus demselben Grunde, aus dem ich von den anderen Friedensbedingungen gesprochen habe, welche mir in klarer Weise unerläßlich erscheinen, weil ich aufrichtig wünsche, Wirklichkeiten aufzudecken.

Irgend ein Friede, der diesen Grundsatz nicht anerkennt und annimmt, wird unvermeidlich umgestoßen werden. Er wird nicht auf den Neigungen oder den Ueberzeugungen der Menschheit fußen. Das Ferment des Geistes ganzer Völker wird gegen ihn gewandt und beständig ankämpfen und die ganze Welt wird mit ihnen sympathisieren. Die Welt kann nur dann friedlich sein, wenn ihr Leben auf dauerhafter Grundlage beruht und eine dauerhafte Grundlage kann nicht vorhanden sein, wo der Wille sich auflehnt, wo keine Ruhe des Geistes und kein Gefühl der Gerechtigkeit, der Freiheit und des Rechtes besteht."

Die Stellung des jüdischen Volkes zu den in dieser Botschaft des Präsidenten Wilson behandelten brennendsten Fragen der Welt hat am klarsten bisher Martin Buber im Geleitwort „Die Losung" zum ersten Heft des „Juden" formuliert: „Das Judentum nimmt an dem Kampfe nicht teil, aber es sieht ihm auch nicht zu. Es ist nicht „neutral". Der Neutrale steht, auch wenn er nicht heimlich Partei ergreift, in der Welt dieses Kriegs; das Judentum steht außerhalb ihrer, es hat seinem Wesen nach keinen Platz in ihr. Es wird in seinen Gliedern durch den Krieg heimgesucht und erleidet das Kriegsschicksal in ihnen; aber in seiner Substanz kann es von ihm nicht berührt werden. Wenn wir von dieser Substanz, die den Judenschaften der Erdenländer, der Vielfältigkeit ihrer Artungen und Geschicke und der Zerrissenheit dieses Augenblicks in ihrer mächtigen Einheit gegenübersteht, als von einem lebendigen Volkstum sprechen, wenn wir sie in der Diaspora zu sichern und zu festigen streben, wenn wir ihr eine zentrale Stätte, einen organischen Mittelpunkt in Palästina bereiten wollen, so gehen wir nicht darauf aus, eine Nationalität mehr zu den Nationalitäten zu fügen, die einander in diesem Augenblick bekämpfen oder belauern. Es ist nicht die Sache des Judentums, zur Völkertrennung beizutragen, sondern seine Sache ist, der Völkerverbindung zu dienen."

Das ist der letzte Kriegsschauplatz, auf dem das jüdische Volk leiden muß, diesmal aber kämpfend, aktiv und teilnehmend, der Kriegsschauplatz des Geistes.

# „Jüdisches" und „christliches" Kapital.

## „Kunst"politik im Wiener Stadtrate.

Im letzterschienenen (dritten) Heft der „Schaubühne" finden wir die folgende Darstellung der Wiener Volksoper-Affaire in einem Briefe von Maximilian Morris. Siegfried Jacobsohn, der Herausgeber der „Schaubühne", schickt dieser Darstellung, die ein grelles Licht auf die christlichsoziale Korruption wirft, welche unter Kunstpolitik Finanzpolitik versteht (woher die Berechtigung stammt, auf den „morgenländischen" Wucher zu schimpfen), folgende Bemerkung voraus:

**Maximilian Morris.**

Wenn Ihr Brief nicht von allen nur denkbaren Belegen begleitet wäre, hätte man Mühe, Ihnen diese Erlebnisse zu glauben. Alte Theaterpraktiker werden sich nicht erinnern, derlei je vernommen zu haben. „Am dritten Oktober 1916 wurde ich, nachdem ich im September meine Offerte durch ein Vadium von zwanzigtausend Kronen wirksam gemacht hatte, einstimmig von dem Verein des Kaiserjubiläums-Stadttheaters zum Pächter und Direktor der Wiener Volksoper gewählt, und Herr Präsident Baumann unternahm selbständig die Bekanntmachung meiner Wahl an alle Blätter. Am fünften Oktober hinterlegte ich die Kaution von 55.000 Kronen. Am siebenten Oktober wurde ich vom Präsidenten Baumann veranlaßt, einen sechsjährigen notariellen Vertrag mit dem Verein abzuschließen. Zu diesem notariellen Akt des Vertrages hätte man mich nicht eher zu nötigen brauchen, als bis die Bestätigung meiner Wahl durch den Stadtrat erfolgt war. Nachdem mir von der Polizeibehörde und der Statthalterei meine Konzession erteilt worden war und ich den Kapitalnachweis in der Höhe von über 400.000 Kronen dem Stadtrat erbracht hatte, erfolgte am dritten November — die Nichtbestätigung meiner Wahl im Stadtrat! Zwei Wochen verstrichen, bis man mir den Grund meiner Nichtbestätigung verblümt zu verstehen gab. Dieser Grund war: das von mir beschaffte Kapital. Es wurde mir, meinem Rechtsbeistand und dem Vertreter der deutschen Botschaft, die sich meiner Sache angenommen hatte, von Herrn Vizebürgermeister Hierhammer — der das Referat im Stadtrat hatte — die Versicherung abgegeben, daß die Bestätigung erfolgen dürfte, wenn mir die Beschaffung eines andern Kapitals möglich sei. Mein Bemühen um Beschaffung des gewünschten „christlichen" Kapitals war erfolgreich. Die Zentralbank sowie Herr Viktor Silberer und noch einige Herren stellten mir ein Kapital von einer halben Million für die Volksoper am sechsten Dezember zur Verfügung. Trotzdem erhielt ich am elften Dezember ein Schreiben von Herrn Baumann, daß es nunmehr zu spät wäre, da der Ausschuß des Theatervereins unschlüssig sei, dem Stadtrat meine Wahlbestätigung nochmals vorzulegen. Ich bin also weder vom Stadtrat mit dem neuen Kapital abgelehnt worden — da ich die mir auferlegten Bedingungen vollständig erfüllt habe — noch von meinem rechtmäßig mit dem Theaterverein geschlossenen notariellen Vertrag zurückgetreten. Man hat es für richtig befunden, nach der Nichtbestätigung der Wahl mich fünf Wochen lang mit Versprechungen und Erörterungen über neu zu erfüllende Bedingungen hinzuhalten. Inzwischen gab der Stadtrat hinterrücks dem Verein die Weisung, das christliche Kapital von mir garnicht erst anzunehmen, weil man damit zugestanden hätte, daß man das jüdische abgelehnt hatte. Weshalb man mir das aber nicht gleich offen und ehrlich gesagt hat, das ist und bleibt mir unerklärlich. Es wird zu beweisen sein und bewiesen werden, daß ein Bürgermeister von Wien mir vor Zeugen Zusagen gemacht hat, von denen er wußte, daß er sie nicht halten würde. Ich bin durch den Verein wie den Stadtrat künstlerisch, menschlich und pekuniär unendlich geschädigt worden. Nach Abschluß des Vertrages lehnte ich einen dreijähr. Vertrag mit hohen Bezügen nach Amerika ab. Bald darauf wurde mir eine Stellung in Stockholm geboten, die ich ebensowenig wie das amerikanische Anerbieten annehmen konnte. Meine neu gegründete Opernschule in Hamburg ging mir ein, da mein Wiener Abkommen sowie mein fortdauernder Aufenthalt in Wien meine persönliche Hamburger Tätigkeit ausschaltete und infolgedessen alle meine Schüler den Besuch einstellten. Auch diese Einnahmemöglichkeit habe ich also verloren. Da man in Deutschland aus der Nichtbestätigung meiner Wahl schließen mußte, daß es triftige Einwände gegen meine Person gäbe, so hat die Wiener Affaire mich, der ich als Künstler allerorts anerkannt bin, als Menschen über die Maßen geschädigt. Es kommt zu allen Verlusten noch hinzu, daß durch die Rückgabe der Pachtkaution von 55.000 und des Vadiums von 20.000 Kronen an meine Geldleute diese einen Bargeldverlust von Tausenden erlitten, da sie mir Kriegsanleihen übergeben hatten, deren Einwechslung in bares Geld recht kostspielig ist. Nun muß ich persönlich für den Schaden haften — soll schuldlos Schulden bezahlen, wo mir meine Einnahmequellen verschlossen worden sind. Nach allem, was ich in Wien erlebt habe, bin ich ein Opfer der christlich-sozialen Politik, die man dort treibt. Mit welchen Mitteln — davon hoffe ich einen Begriff gegeben zu haben. Mein Rechtsfreund Doktor Bamberger ist bereits mit Vollmachten von mir versehen, um meine Schadenersatz-Ansprüche gerichtlich geltend zu machen." Zweiffellos mit Erfolg. O du mein Wien, du Stadt der Lieder! Mehr zu sagen, verbietet die Bundebrüderschaft, der Burgfrieden und die Befürchtung, durch einen Zusatz die Sprache der Tatsachen abzuschwächen.

---

# Das deutsche Hilfswerk für Palästina.

Das „Hilfswerk für Palästina", dem der „Bezalel", der „Esra" (Verein zur Unterstützung ackerbautreibender Juden in Palästina und Syrien), die Gesellschaft für Palästinaforschung, die Jüdische Gesellschaft für sanitäre Interessen in Palästina, der Verband jüdischer Frauen für Kulturarbeit in Palästina, das Breslauer Palästinakomitee, der Verein zur Förderung jüdischer Ackerbaukolonien in Palästina und Syrien, Köln und die Zionistische Vereinigung für Deutschland angehören, unterbreitet der jüdischen Oeffentlichkeit den letzten Rechenschaftsbericht, erstattet vom Vorsitzenden des Verteilungskomitees in Palästina, Herrn Dr. Jakob Thon in Jaffa.

Wir entnehmen dem Berichte die folgenden Angaben:

Der größte Teil unserer Hilfstätigkeit erstreckt sich auf die judäischen Kolonien und Jaffa. Hier ist nämlich die Krisis bei weitem schwerer empfunden worden, als in Samaria und in Galiläa. Die allgemeine Not war in Jerusalem ja besonders akut, jedoch konnten hier unsere geringen Hilfsgelder leider relativ wenig zur Linderung der allgemeinen Not beitragen. Saffed und Tiberias waren, wiewohl ihnen die Quelle der Chalukka mit einem Male verschlossen war, insofern besser daran als Jerusalem, als dort die Lebensmittel immer erheblich billiger waren als in Judäa. Die judäischen

---

# Feuilleton.

## Ein junger jüdischer Dichter.

Wenn dieser Krieg einmal vorüber sein wird, werden wir wohl versuchen zu übersehen, wie unendlich viel wir verloren haben, wieviel wertvolle Menschen der jungen jüdischen Generation, die bestimmt schien, in das Schicksal ihres Volkes kräftig einzugreifen, dahingegangen sind. — Aber werden wir es dann ganz ermessen können? Vielleicht werden wir zu abgestumpft sein, die Größe unseres Verlustes zu begreifen? Und nicht nur das, wieviel wissen wir von denen, deren Gutes still in ihnen selbst wohnte, und deren Bestes noch ungeboren und ungetan war? Retten wir also, wenn wir können das Erbe, wenn es uns irgendwie heilig ist, vor dem Vergessenwerden.

Da ist einer, dessen Schaffen jetzt auch nach außen strahlt. Und der wert ist, daß sein Volk, das er sosehr geliebt hat, um ihn trauert, um das, was er war, und was er hätte werden können.

Von Ludwig Franz Meyer, der in Gnesen geboren, dort die Mittelschule absolvierte und später in Breslau die Hochschule besuchte, erzählen seine dortigen Freunde als von einem für alles Schöne und Gute begeisterten, dabei zarten und fast zu weichen Jungen. Wohl nur die Freunde wußten, daß er seinen Gefühlen dichterisch Ausdruck verlieh. Als der Krieg kam, rückte er kriegsfreiwillig ein und ist kaum ein Dreivierteljahr später in Polen gefallen — noch nicht einundzwanzig Jahre alt. Nun erscheint, im Auftrage der Mutter des Dichters herausgegeben, eine Auswahl seiner Gedichte.*) — Aber fast scheint es, als ob das Buch, weil dafür nicht das übliche Reklamtamtam gemacht wird, unbeachtet verschwinden würde und in Vergessenheit gerät. Um das zu verhindern, möchte ich darauf nachdrücklichst aufmerksam machen.

Was diese Gedichte auszeichnet, ist vorerst ihre Frische und Wahrhaftigkeit. Nirgends braucht man hier den Verdacht zu haben, der einen sonst auch bei den Werken der Besten des heutigen Tages nie recht verläßt, ob man nicht bloß „Literatur" vor sich habe. Hier fühlt man gleich, daß alles, was der Dichter ausspricht, so unmittelbar gefühlt als gesagt ist.

Ob der Dichter ein jüdischer Dichter ist, darüber braucht kein Zweifel obzuwalten. Er löst die Frage, die bei jedem in nichtjüdischer Sprache dichtenden Juden sich erhebt, auf einfache Art; er sagt es selber. Bei voller Geltung dessen, was Max Brod jüngst ausgesprochen hat, daß „eine gewisse Richtigkeit oder gar schon Strammheit der Gesinnung" nicht genügen wird, die neue jüdische Kunst zu schaffen: Das, was in den nicht wenigen Judenliedern dieses Dichters das wirkende Motiv ist, ist mehr als „Gesinnung", ist jugendlich begeisterte, aber nicht minder tiefgehende Durchdrungenheit des ganzen Menschen. Gewiß, manche dieser Lieder von Judenleid und Zukunftshoffnung werden uns zu „programmatisch" erscheinen — wohl deshalb, weil der unbestreitbar vorhandene besondere Inhalt noch nicht seine eigene Form gefunden hat, die er freilich, hätte der Dichter reifen können, sicher gefunden hätte. Dann wäre vielleicht von weitem der Weg zu einer, innen und außen, jüdischen Kunst zu sehen gewesen. Inzwischen ist diese Inkonkruenz geblieben, wie als Ausdruck der Inkongruenz der jüdischen Volkssituation. All die Kraft, die aus diesen Liedern tönt, ist mehr ersehnte als vollendete Kraft. Ueberall dieses Gefühl:

> Das ist mein Ziel, daß alle meine Lieder
> Zu großen kraftbeschwingten Taten werden,
> Denn nicht zu singen nur bin ich auf Erden.

Daß das so ist, merkt man, wenn man dem Ursprung solchen Sehnens nachgeht. Es ist wohl die Zwiespältigkeit des jungen Juden unserer Zeit, aus der heraus Sehnsucht nach Ganzheit kommt:

> Denn sieh, o Herr, ich bin des ganzen Spieles
> So überdrüssig und gar herzlich müd,
> Es bangt mich nach der Stunde des Gefühles
> Da ganze Sehnsucht unser Herz durchzieht...

Ist es Galuth, diese Zwiespältigkeit in uns? An einer anderen Stelle heißt es:

---

*) L. F. Meyer: Gedichte, Jüd. Verlag, Berlin.

Pflanzungskolonien haben von der Heuschreckenplage noch mehr als vom Kriege gelitten. Sie hatten nicht nur im Jahre 1914 keine Ausfuhrmöglichkeit für ihre Produkte, sondern 1915 und 1916 fast keine Ernte. Zu den außerordentlich hohen Ausgaben der Heuschreckenbekämpfung kam die gewaltige Lebensmittelteuerung. In den Ackerbau-Kolonien, in Galiläa und Samaria fehlte es manchen Kolonisten an Getreide für ihre Hauswirtschaft und die Aussaat. Unter Requisitionen und sonstigen Folgen der Kriegszeit hat man allerdings überall gelitten. Die Anleihen der Orangenpflanzer und Weinbauern waren nicht hinreichend.

Die Kolonien Rischon le Zion und Rechoboth befinden sich in einer erträglicheren Lage als Petach Tikwah mit seinen fast 7000 Dunam Orangerien. Leider haben die Mandelpflanzer in diesem Jahre fast gar keine Ernte zu erwarten und infolgedessen ein schweres Jahr vor sich.

Die Stadt Jaffa wurde von der Krisis besonders hart betroffen. Vor dem Krieg hat der jüdische Stadtteil Tel Awiw eine viel raschere Entwicklung durchgemacht als irgend eine andere Stadt in Palästina. Der Krieg brachte den Aufschwung zu plötzlichem Stillstand. Die Existenzbasis für zahlreiche Leute war mit einem Male verschwunden. Es kam hinzu, daß Jaffa und Umgebung in der Kriegszeit von unfreundlichen Beamten weit mehr zu leiden hatte, als irgend ein anderer Bezirk. In Jaffa waren übrigens auch die selbständigen Hilfsorganisationen der Bevölkerung weit durchgreifender und wirksamer als irgendwo sonst. Nirgendwo waren so viel Männer mit so vielem Eifer für die Linderung der Krisis tätig wie hier.

Entsprechend unseren Tendenzen haben wir den überwiegenden Teil unserer Hilfsgelder nicht für die Unterstützungen à fond perdu gegeben, sondern als Darlehen zumeist für produktive Arbeit, deren Resultate eine Rückzahlung ermöglichen werden.

Das „Hilfswerk für Palästina“ hat bis zum 1. Dezember 1916 ca. 200.000 Mark überwiesen. Die nachfolgenden Zahlen umfassen erst einen Teil der verwendeten Summen. Bis 30. Juni 1916 sind von ihnen 102.410,69 Francs ausgegeben worden und zwar hiervon für Darlehen 83,224,05 Francs = 81,26 Prozent, für Unterützungen 19.186,64 Francs = 18,74 Prozent. Die Darlehen können wir selbstverständlich nicht als erstklassig gesichert ansehen, wir nehmen jedoch an, daß immerhin ein großer Teil der ausgeliehenen Beträge zurückgezahlt werden wird. Wir werden dann die Möglichkeit haben, aus diesen rückfließenden Geldern einen Darlehens-Fonds zur Förderung von Handwerk und landwirtschaftlichen Kleinbetrieben zu bilden.

Unter den Darlehenskassen, die wir unterstützen, ist in erster Linie die Kupat Milweh in Jaffa zu erwähnen, der wir in der Berichtsperiode ein Darlehen von 9626,25 Francs gewährt haben. Sie war gerade in Jaffa, wo sehr viele an sich wohlhabende Leute nur infolge des Krieges plötzlich mittellos geworden waren, eine wahrhafte Notwendigkeit. In den ersten drei Monaten ihrer Tätigkeit erhielt die Kupat Milweh 25.532,91 Fr. Den ersten Kredit erhielt sie von der Anglo Palestine Company. Im letzten Jahre aber konnte sich die Kasse nur dank der Hilfe der amerikanischen Hilfsfonds und der aus dem Berliner Hilfsfonds zur Verfügung gestellten Gelder erhalten. Ihre Darlehen wurden gegen Verpfändung von Schmuck, Häusern und Bauplätzen, Terrains, Schecks, ausländischen Banknoten, schriftlichen Verpflichtungen usw. gewährt. Infolge der steigenden Unterstützungsbedürftigkeit wurde die Kupat Milweh in der zweiten Periode ihrer Tätigkeit noch stärker in Anspruch genommen und erhielt für ihr Betriebskapital vom Kislew 5675 bis 1. Adar 5676 64.490,40 Francs. Vom Beginn ihrer Tätigkeit bis zum 1. Adar wurden 2638 Darlehen an 1155 Personen gegeben.

Seit kurzer Zeit besteht, auf unsere Anregung gegründet und durch ein kleines Darlehen von 618,21 Fr. unterstützt, die Frauen-Darlehenskasse in Jaffa. Zu dieser Institution haben sich die von ihren im Auslande weilenden Männern abgeschnittenen Frauen zusammengeschlossen, die sich in Palästina wegen der Erziehung ihrer Kinder aufhalten. Sie verpflichten sich, die Darlehen, die sie erhalten, solidarisch haftbar zurückzuerstatten. Diese absolute Sicherung der Rückzahlung war den Familien sympathischer als eine offene oder versteckte Unterstützung. Sie erhalten außer den Darlehen aus dem Berliner Fonds Zuschüsse seitens des amerikanischen Hilfsfonds. Auch verschiedene bemitteltere Familien in Jaffa haben Anteilscheine gezeichnet. Die beteiligten Familien besorgen ihre Einkäufe alle gemeinschaftlich aus ihrer Kasse.

Zur Förderung von Handwerk und Gewerbe wurden Darlehen in der Berichtsperiode im Betrage von 11.272,87 Francs gewährt. Nach Ausbruch des Krieges hat sich nämlich eine Kommission für Notstandsarbeiten gebildet, um Handwerkern und ungelernten Arbeitern, die beschäftigungslos geworden waren, Arbeit zu verschaffen. Diese Kommission hat ihre Mittel hauptsächlich von amerikanischen Fonds bekommen. Aus dem Berliner Hilfsfonds erhielt sie während der Berichtsperiode einen Betrag von 3460 Fr. Dieser Betrag ist für öffentliche Bauten, Anlage von Straßen und auch einige Privatbauten verwendet worden, die Bauherren haben für die Darlehen gute Sicherheiten gegeben. Die Arbeiten, die von diesen Kommissionen ausgeführt oder veranlaßt wurden, werden anderswo z. B. in Deutschland und Oesterreich von der Regierung oder der Kommune ausgeführt. Die Arbeiter arbeiten zum Teil schichtweise, damit jeder einzelne etwas verdienen könne. Die Kommission arbeitete stets Hand in Hand mit der Vereinigung der Handwerker und Arbeiter. Der Rechenschaftsbericht, den die Kommission erstattet, hebt hervor, daß die von ihr durchgeführten Arbeiten nicht teurer sind als eine gewöhnliche „Zedaka“, aber von dem nachteiligen Einfluß frei sind, den die „Zedaka“ ausübt. Die öffentlichen Arbeiten für die große Menge, die auf Grund der Tätigkeit der Kommission möglich waren, brachten ein Gefühl des gegenseitigen Vertrauens in allen Schichten der Gesellschaft, ein Gefühl der Genugtuung, die mit der Erkenntnis des Wertes der sozialen Arbeit verbunden ist. Die Kommission hat im ganzen aus den verschiedenen ihr zur Verfügung gestellten Fonds 22.394,68 Francs ausgegeben. Hierfür wurden 3969 Arbeitstage in der Zeit vom Januar 1915 bis Februar 1916 entlohnt.

Als eine äußerst lebenskräftige Körperschaft hat sich während der Krisis die Organisation der Jüdischen Handwerker in Jaffa erwiesen, die eine wahrhaft hohe Auffassung von unseren Aufgaben in dieser schweren Zeit hatte und einen gegenseitigen kameradschaftlichen Beistand in geradezu glänzender Weise organisierte. Diesem Handwerkerverband gehören neben unbemittelten auch bemittelte Mitglieder an, die in weitgehendster Weise für die Unterhaltung der übrigen Kollegen, insbesondere der Familien, welche aus irgend einem Grunde ohne Ernährer geblieben sind, sorgten. Die Handwerker-Organisation besitzt ein großes Terrain, von dem ein Teil der Organisation selbst als gemeinschaftliches

---

Das ist uns Galuth — alle heißen Schmerzen
Der Not, des Fluchs, der Einsamkeit zu tragen,
Das ist uns Galuth — still in unserm Herzen
Das Größte hoffen, aber nie es wagen.

Selten hat das Judenschicksal solchen Empfindens so klaren und gemäßen Ausdruck gefunden, wie in diesen Versen. In manchen anderen aber auch das, was die jüdische Jugend, dieses Schicksal zu überwinden gewillt, von der Zukunft erwartet und sich erkämpfen will. Manches wäre hier im Vergleiche mit dem freilich schon reiferen Schaffen Hugo Zuckermanns zu sagen. Doch das würde zu weit führen. Hier auch davon eine kleine Probe aus den „Liedern des Halevi“:

„... Aber meine Sehnsucht willst du kennen? Ich will sie dir sagen.
Meine Sehnsucht geht nach einem schönen, herrlichen, weiten Wunderland.
Liebkosend weilt die Sonne auf ihm, und muß sie scheiden,
Küßt sies zweimal. Andere Lande küßt sie nur einmal.
Und das Land hat Gott mir versprochen, dahin will ich ziehen,
Und darin liegt die heiligste Stadt:
Jeruscholaim! Nach ihr geht mein Sehnen.“

Doch noch ringt und kämpft es hier überall. Dort aber, wo der Dichter ganz in dem aufgehen kann, was er fühlt, da gibt er sein Bestes. Dort, wo er von seiner Liebe zu dem Mädchen, das er Mirjam nennt, singt und von seiner Sehnsucht. In diesen Früchten einer zartesten und schmerzlichsten Liebe liegt unendlich viel stille Schönheit. Es hieße ihnen ihr Feinstes rauben, wollte man mehr Worte darüber machen. Aber wer immer diese Gedichte mit liebendem Verstehen lesen mag, wird nicht ohne Rührung bleiben können.

Anderer Art, doch aus der gleichen jungen liebenden Seele heraus sind eine Anzahl Lieder. Trinklieder, Liebeslieder, Wanderlieder. Manches Frische, Volksliederhafte darunter. Von ihnen werden, hoffe ich, einige im Munde unserer jüngeren Wanderer lebendig werden.

Vom Kriege, wie doch eigentlich zu erwarten wäre, steht sehr wenig in dem Buche. Wir werden das heute, da uns die grausame Wirklichkeit die Augen darüber geöffnet hat, daß er nicht Weg zum Erleben und Ganzheit ist, wie wir einst dachten, sondern Fortsetzung und Steigerung grauester und gemeinster Alltäglichkeit, unserem Empfinden gemäß finden und begrüßen. Nur dort, wo der Krieg unmittelbar, durch die Schicksale, die er den Menschen bringt, in menschliches Fühlen eingreift, wird er poetisch fruchtbar. So auch hier. Ein Liedchen, das die Stimmung des: „Steh ich in finstrer Mitternacht“ malt. Und dann freilich ein Gedicht, das, wenn es in diesen Dingen nach Gerechtigkeit geht — nicht immer geht es danach — vieles überdauern wird — auch die Wunden und Schmerzen dieses Krieges. Denn solche Töne reinster Menschlichkeit haben Ewigkeitswert und werden immer Gehör finden. Dabei ist dieses Gedicht auch in der Einfachheit und Anschaulichkeit der Bilder, mit denen es an unser Empfinden rührt, ein Muster bester Lyrik. Es heißt „Meiner Mutter“ und ist schon vor einiger Zeit durch mehrere Blätter („Liller Kriegszeitung“, „Frankfurter Zeitung“ u. a.) gegangen und auch hier abgedruckt worden. Ich will es trotzdem nochmals hiehersetzen:

Nicht uns, die fechten, stürmen, siegen, fallen,
Schlägt dieser Krieg am blutigsten die Wunden,
Er gab uns manche frohen, frischen Stunden.
Die Mütter trifft die schwere Zeit vor allen.

Denn ists hier draußen auch ein hartes Leben,
Wir lernten schnell, darein uns zu gewöhnen.
Sie aber sind beständig bei den Söhnen
Mit ihren Sorgen unter stetem Beben.

Wir lernten uns an trocknem Brot zu weiden,
Uns scheint's ein Leben, wie es Fürsten führen.
Sie mag den vollen Teller nicht berühren:
„Wird auch mein Sohn nicht heute Hunger leiden?“

Uns naht auf freiem Felde tiefer Schlummer,
Und faules Stroh ist uns erwünschtes Bett.
Sie aber flieht auf weicher Lagerstätte
Jedweder Schlaf, und rastlos wacht der Kummer.

„Wo mag mein Sohn sich heut wohl niederstrecken?
Wird er wohl frieren?“ So gehn ihre Sorgen,
Und schlaflos findet sie der frühe Morgen,
Und frierend liegt sie unter warmen Decken.

Uns macht der Kampfeslärm nicht mehr beklommen,
Die Kugeln schrecken uns nicht mehr, die schnellen,
Die nächtens schrecklich in den Traum ihr gellen.
Es hat ihr jede ihren Sohn genommen.

Gut, der andere Teil den einzelnen Mitgliedern gehört. Im Laufe des Krieges wurde der gesamte Boden — einschließlich des Besitzes der einzelnen Mitglieder — hypotheziert zu Gunsten der besitzlosen auf Darlehen angewiesenen Handwerker. Aus dem Berliner Hilfsfonds wurde der Handwerker-Organisation ein Betrag von 3699,07 Fr. geliehen. Unter den anderen Darlehen zur Förderung von Handwerk und Gewerbe ist insbesondere auch ein Darlehen von 3331,90 Fr. an das Spitzenatelier in Jerusalem zu erwähnen, welches während der Krisis 60—80 jungen Mädchen Arbeit gab, deren Lohn in den meisten Fällen das einzige Einkommen armer Jerusalemer Familien bildete.

Sehr wichtig waren unsere Darlehen für Arbeiten beim Straßenbau an Chausseen und Bahnanlagen in Berseba und Wadisear. Wir gaben jüdischen Unternehmern Kredite, damit sie derartige Regierungsarbeiten übernehmen und damit den arbeitslosen Arbeitern und Handwerkern Arbeitsgelegenheit garantieren können. Auf Grund unserer Darlehen konnten auch Nahrungsmittel für die Arbeiter vorbereitet und Unterkunftsmöglichkeiten besorgt werden. Wir konnten in der Berichtswoche für diesen Zweig unserer Arbeit 6190,46 Fr. auslegen. Die Darlehen werden aus den Regierungszahlungen für die ausgeführten Arbeiten zurückerstattet.

Eine wichtige Frage im verflossenen und neuen Jahr ist die Versorgung der Städte mit Weizen und Mehl. Wir gewährten hierfür in der Berichtsperiode einen Darlehensbetrag von 9913,12 Fr., müssen aber für die Zukunft mit der Hergabe bedeutenderer Mittel rechnen.

Eine der gelungensten Einrichtungen der Arbeiterschaft sind die Krankenkassen, unter denen sich besonders die Krankenkasse der judäischen Arbeiter auszeichnet. In der Zeit der mangelhaften Ernährung und der zahlreichen ansteckenden Krankheiten war es besonders notwendig, für die Erhaltung dieser Krankenkassen zu sorgen. Vor dem Kriege erhielten sie sich fast gänzlich aus eigenen Mitteln, während der Krisis waren sie auf Subventionen und Darlehen angewiesen. Wir haben an Darlehen 2947,14 Fr. an verschiedene Krankenkassen ausgeliehen.

Die Darlehen an Schulen und Institutionen betragen insgesamt Frcs. 3731,84. An die Knabenschulen der Alliance Israelite Universelle in Jaffa und Jerusalem gewährten wir Darlehen im Betrage von 1886,59 Fr. Die Alliance-Schulen sind nämlich in den letzten Monaten gänzlich ohne Zuschüsse seitens ihrer Verwaltung im Ausland geblieben. Die für das Hebräische Schulwerk gesammelten Gelder konnten natürlich nur für die diesem unterstellten Anstalten verwendet werden. Wir hielten es aber für unzulässig, die Lehrer der Alliance-Schulen einfach verhungern zu lassen, und hoffen, daß die Verwaltung dieser Schulen doch einen Weg finden wird, für diese den Etat zu überweisen. Andere Darlehen, zum Teil wegen augenblicklicher Geldverlegenheit wurden an die Schulen der Freien Vereinigung für die orthodoxen Interessen des Judentums in Petach Tikwah, an das Waisenhaus Jaffa, die Schülerküche des hebräischen Gymnasiums in Jaffa, das Arbeiterhaus in Petach Tikwah und die Jüdische Gemeinde Jaffa (gegen Garantie der JCA.) gewährt.

An Darlehen an einzelne Kolonien haben wir während der Berichtsperiode einen Betrag von insgesamt 4238,82 Fr. gegen Wechsel der Koloniekomitees gewährt. Die Kleinsiedler-Kolonie Ein-Ganim war so schwer von der Krisis mitgenommen, daß sie ohne unsere Darlehen ihre Pflanzungen nicht hätte erhalten können. Die Kolonie Ber-Jakob hat den entliehenen Betrag fast ausschließlich für Arbeiterlöhne verwandt; ebenso mußten wir für diesen Zweck anderen Kolonien Beträge vorstrecken, da die ihnen zugeflossenen Raten des amerikanischen Hilfsfonds nicht ausgereicht haben.

An Darlehen an landwirtschaftliche Gesellschaften, Arbeitergenossenschaften und Privatwirtschaften gewährten wir einen Betrag von 8750,59 Fr., der zusammen mit den Darlehen aus anderen Fonds den Darlehensnehmern, die von ihren Mitgliedern im Ausland abgeschnitten waren, die Erhaltung ihrer Betriebe ermöglichte.

An Darlehen an Kolonisten zur Bearbeitung ihrer Pflanzungen wurden insgesamt 15.190,24 Fr. gewährt. Die Orangenpflanzer kamen in eine äußerst kritische Lage, da von der ganzen amerikanischen Anleihe, die zuerst in Aussicht stand, nur ein Teil überwiesen wurde, ebenso von der Anleihe der deutschen Mitglieder der JCA. Da sonst die wichtigsten Saisonarbeiten nicht hätten ausgeführt werden können und zahlreiche Arbeiter ohne Beschäftigung geblieben wären, gewährten wir Vorschüsse auf die Pflanzungsanleihen, ferner andere Darlehen zur Bearbeitung von Orangerien gegen Garantien sicherer Privatpersonen. So konnte gegenwärtiger Not abgeholfen und wertvoller Besitzstand für die Zukunft erhalten werden.

Ein Darlehen von 1045,52 Fr. gewährten wir zwei Gruppen in Petach-Tikwah zur Förderung der Gemüsekulturen in den judäischen Kolonien. Es wurden dadurch sehr schöne Erfolge erzielt und die Lebensmittelversorgung gefördert.

An diversen Darlehen an Einzelpersonen gewährten wir 9791,99 Fr. Im allgemeinen haben wir private Darlehen nur ungern ausgeliehen. Immerhin mußten Ausnahmen gemacht werden, z. B. durch ein Darlehen an Mendel Beilis, der über sein im Ausland deponiertes Guthaben während der Kriegszeit nicht verfügen kann und mit seiner großen Familie gänzlich mittellos geblieben ist. Wir konnten ihn und seine Familie natürlich nicht leiden lassen und glaubten, ihn nach einem besonderen Maßstabe behandeln zu müssen. Aehnlicher Fälle gab es mehrere.

*

Außer den Darlehen, über die im Vorhergegangenen berichtet ist, wurden Subventionen im Gesamtbetrage von 19.462,58 Fr. bewilligt. Der größte Teil hiervon wurde für Arme, besonders für Ausgewiesene und Auswanderer verwendet, 9864,48 Francs erhielt für diesen Zweck der Jaffaer „Waad Lehakalat Hamaschber“. Dieser Betrag sowie andere Summen mußten während der kritischen Tage der Emigration und Ausweisung ausgegeben werden, um die Armen zu verpflegen, die Einbootung zu bezahlen usw. Zur Unterstützung einberufener Arbeitssoldaten und ihrer zurückgebliebenen Familien wurden aus dem Berliner Fonds 2273,— Fr. an den hierfür gegründeten Verein „Esrath Achim“ gezahlt, der auch Beiträge von anderen Organisationen, Privatleuten und dem amerikanischen Hilfsfonds erhielt. Für Krankenhäuser und zur Bekämpfung von Seuchen wurde ein Gesamtbetrag von 2401,12 Fr. ausgeworfen. Diese Unterstützungen waren besonders wichtig, da die Krankenhäuser infolge der Epidemien überfüllt waren. An Jüdischen Gemeinden wurden, zum Teil als Beihilfe für das Gehalt des Rabbiners, sonst für allgemeine Bedürfnisse

---

Es wird dereinst der Friede schnell vertreiben
Bei uns des Krieges Ungemach und Wunden.
Ihr aber blieb ein Zeichen dieser Stunden,
Denn graues Haar wird immer graues bleiben.

Ich glaub', wenn wir der Mutter einst begegnen,
Wir werden auf die Kniee sinken müssen,
In Demut ihre grauen Strähnen küssen:
„O Mutter, sieh! Mir half dein treues Segnen!

Laß deine Hände küssen, deine weißen.
O süße Mutter, laß mich dies dir sagen:
Auch du hast diesen schweren Krieg geschlagen,
So laß mich dich die größte Heldin heißen!“

Man lese dieses Buch in stillen Stunden. Mit Trauer, daß wir soviel verloren haben. Aber auch mit Freude, daß wir so reich sein konnten.

Im Felde. Fritz F.

---

## Franzefuß.

Erzählung von **Leopold Kompert.**

(Fortsetzung.)

Wie „Bärele“ das angestellt, um in verhältnismäßig kurzer Zeit die alten Meister weit zu überfliegen, das zu erzählen bedürfte mehr als eine Blattseite. Genug, Bärele hatte ein angeborenes Genie für „Franzefuß“, wie denn auch der große Napoleon schon in den Kinderschuhen den künftigen Feldherrn gezeigt haben soll, als ihm freilich noch, statt der Kanonenkugeln, Kieselsteine und derbe Holzprügel zu Gebote standen. Dieses Genie trat denn auch schon in Bäreles achtem Jahre in seiner ganzen Bedeutsamkeit zutage; es war ein denkwürdiger Moment. Von freien Stücken, als wäre plötzlich eine Offenbarung über ihn gekommen, sagte Bärele eines Tages, nachdem Rebb Ascher seiner Hindel einige Spiele abgewonnen hatte und sie drüber sehr verdrießlich geworden war:

„Was wettest du mit mir, Vater, daß ich dir den ersten Franzefuß gleich abgewinne?“

Nun haben wir bereits gesagt, daß Ascher keineswegs zu den gesprächigsten Menschen gehörte; wie jeder Spieler aus langer Gewohnheit hatte er sich fast das Reden abgewöhnt, denn es soll das Glück „verschreien“; aber diesmal brach der zurückgedämmte Redestrom gewaltig hervor. Erst „schüttelte“ er sich, wie man sagt, einige Minuten vor Lachen aus, das ihn fast zu ersticken drohte, dann rief er mit einer Stimme, aus der Jubel und Spott, Freude und Hohn zugleich heraustönten:

„Du willst mit mir spielen, Bärele? Du willst mir einen Franzefuß abgewinnen? Was sagst du zu dem Jüngel, Hindel?“

„Was wett'st du mit mir, Vater?“ wiederholte noch einmal Bärele.

„Soll ich leben und gesund sein,“ schrie dagegen Ascher, „das Kind meint es im Ernst! Mit mir also, mit Ascher Spitz willst du spielen, dem selbst deine Mutter Hindel, die sich doch gut darauf versteht, nicht beikommen kann? Bärele, was fällt dir ein? Hast du dir's auch gut überlegt, in was du dich einlassen willst? Ich sag' dir, es ist kein Spaß, mit Ascher Spitz einen Franzefuß zu spielen. Größere Leut' wie du möchten sich früher den Finger auf die Stirn legen und sich fragen: Soll ich? oder soll ich nicht?“

„Ich frage dich ja, Vater,“ meinte Bärele mit einem Tone, den ein gewisses Gekränktsein durchklang, „ob du mit mir wetten willst?“

Nun warf Rebb Ascher einen merkwürdigen Blick voll Staunens auf das Kind. Das Lachen, das breit und ungeschlacht schon zu den Lippen herausquoll, erstarb darauf; er war vollständig verblüfft.

„Hindel, was sagst du zu den Jüngel?“ rief er endlich nach langer Pause zu seiner Frau hinüber.

Hindel mochte in ihrem freudigen Muttergefühl nicht sogleich die Worte finden, die groß und bedeutend genug waren, um ihre Bewunderung über des Kindes Kühnheit auszudrükken, aber sie machte ihrem Manne über den Kopf Bäreles hinweg ein Zeichen, das dieser sehr gut verstanden haben mußte.

„Bärele,“ sagte er mit einem Ernste, dem nur wenig zum Erhabenen fehlte, „hast du dir' wirklich überlegt, was du unternehmen willst? Ich sag' dir's noch einmal: du spielst mit Ascher Spitz, dem selbst deine Mutter Hindel, die doch ein eiserner Kopf ist, nicht beikommen kann. Hast du dir's überlegt?“

„Ja, Vater,“ sagte Bärele mit großer Entschiedenheit.

1981,08 Fr. bewilligt. Für Schülerküchen in Jerusalem wurden Subventionen von 600 Francs gewährt, die dann fortfallen konnten, weil das Provisorische Zionistische Executive Committee in Amerika monatlich 5000 Fr. für Schülerküchen bewilligte. Schließlich wurden kleinere Subventionen im Gesamtbetrage von 680,49 Fr. für die Knabenerziehungsanstalt „Chinuch Nearim und Jeschiboth Bachurim“, für schriftliche Arbeiten, für Beschäftigung von Arbeitslosen bei Zählung der durch die Heuschrecken angerichteten Baumschäden und ähnliches gewährt.

---

## Von deutschen Jüdinnen.

Von **Franz Sachs** (im Felde).

Aus dem demnächst erscheinenden Jännerheft 1917 des „Juden“, dessen Aushängebogen uns vom Verlag R. Löwit zugingen, geben wir den folgenden Aufsatz hier wieder, der ein Problem behandelt, das vor einigen Jahren auch in der „Selbstwehr“ zur Diskussion stand. Was Franz Sachs, auf dessen feine „Rede an die Kameradinnen“*) in diesem Zusammenhange aufmerksam gemacht sei, über die modernen Jüdinnen in Deutschland sagt, hat selbstverständlich auch für Oesterreich Geltung. Dieser Beitrag zeigt deutlich, daß die Zeitschrift „Der Jude“ sich nicht scheut, auch die wunden Stellen im Judentum freimütig und ohne Vorbehalt zu berühren. Aus dem reichhaltigen Inhalt des Heftes heben wir weiter hervor den leitenden Aufsatz „Ein Heldenbuch“ von Buber, zwei wundervolle „Briefe aus Palästina“ von dem bekannten Arbeiterführer A. D. Gordon, den Schluß der sehr interessanten Arbeit S. A. Horodezkis „Vom Gemeinschaftsleben der Chassidim“, ein weiteres Kapitel der ausgezeichneten Abhandlung Jakob Klatzkins über die „Grundlagen des Nationaljudentums“ und neue „Jüdische Volkslieder“ in der Artikelserie Arno Nadels. In das Zeitalter der Aufklärung und der Emanzipation führen zwei Aufsätze von R. Bernstein-Wischnitzer über „Mendelssohn und seine Kinder“ und von Gustav Mayer „Liberales Judentum im Vormärz“, „Max Brods Weg zum Leben“ zeichnet Gustav Krojanker in einem verständnisvollen Aufsatz. Bemerkungen von Markus Reiner, Hugo Bergmann, Moses Calvary und eine gute Uebersicht „Jüdische Ackerbaukolonien“ von Curt Nawratzki ergänzen wirkungsvoll das Heft. Red.

*

Eine Erscheinung, die nicht nur auf soziale oder moralische Bequemlichkeiten oder auf ein Zchlenverhältnis zurückführbar ist, liegt in Deutschland vor und sollte uns einmal zu denken geben: Junge jüdische Männer haben oft christliche Mädchen lieb. Diese Tatsache wäre an sich beim Zusammenleben verschiedenrassiger Volksbestandteile selbstverständlich. Nicht selbstverständlich aber ist die Bedeutung dieser Erscheinung für uns, wenn man sie zugleich negativ aussprechen kann und muß: Junge Juden lieben oft die Jüdinnen nicht. Und dies gilt nicht nur für lebemännische Kaufmannskreise, sondern ebenso für die jüdische junge Intelligenz, für die Studenten und freien Berufe, ja selbst für Jüdisch-Nationale. Gleich sei gesagt: Mit Liebe ist hier nicht irgendein peripherisches Interesse am anderen Menschen gemeint (z. B. an Aeußerlichkeiten oder an „Bildung“), das selbst zu einer „Ehe“ führen könnte, sondern die wirkliche Hingerissenheit zur Ganzheit eines andern Individuums. Und diese existiert für viele den Jüdinnen von heute gegenüber nicht. Mir sagte neulich ein junger begabter Jude: „Du weißt, junge Menschen wie wir müssen viel mit Mädchen, edlen und schönen, zusammensein; aber mit den jüdischen Mädchen geh ich nicht gerne um; sie sind so unharmonisch; sie sind meist so zerrissen und schwerfällig; es fehlt ihnen etwas — es läßt sich schwer ausdrücken — fröhlich Naives, Natürliches.“

Ich bin mir bewußt, wie gefährlich es wäre, „die Jüdin“ und „die Deutsche“ in Gegensatz bringen zu wollen, weil unter beiden Begriffen die verschiedenartigsten Realitäten sich bergen. Dennoch wird man über die Jüdinnen, welche heute unter uns leben, etwas aussagen können; und ich meine, daß jenes, mehr ästhetisch orientierte Urteil des Freundes für viele zu Recht besteht und auf tiefere Eigenschaften des jüdischen Wesens und Schicksals zurückgehen mag.

Wie sieht die jüdische Mädchenjugend Deutschlands eigentlich aus? Von denen, die am meisten in die Augen fallen, wollen wir schweigen: von den überputzten eitlen Koketten, die nach dem Gelde und Genuß nur gieren. Sie sind Entartung und Extrem, sie entsprechen den jüdischen Wucherern und Jobbern, der Ueberssteigerung des Kapitalismus, der ihr Milieu ist. Man kann sie verachten oder bemitleiden; man kann sie hassen, weil sie den Ruf aller andern verderben; erziehen kann man sie kaum noch, denn wo Geld Umwelt und Lehrer ist, hat Menschentum keine Stätte mehr. Nur soziale Erneuerung kann hier für die Zukunft helfen; denn solche Entartungen finden sich überall bei übersteigertem Reichtum, auch bei den Deutschen. Dieser Typ in all seiner schillernden Nichtigkeit scheidet also aus unserer Betrachtung aus; er steht auch mit dem Judentum nur in losestem Zusammenhang noch, obwohl gerade er es ist, der den Nichtjuden Eindruck und Urteil über die Jüdinnen vermittelt.

Von der Mehrzahl der deutschen Jüdinnen, besonders den Töchtern aus kleineren Städten, läßt sich ein anderes aussagen. Die innere Ungeschlossenheit und das Einheitsstreben des jüdischen Menschen, die auf seiner historisch-wirtschaftlichen Zwischenexistenz beruhen, aber wohl in seinem Wesen schon angelegt sind, äußert sich bei den Jüdinnen nicht so sichtbar wie bei den jungen Juden. Die sind beweglich, setzen ihren Intellekt überall an, in der Presse, in der Kunst, im Geschäfts- und Familienleben, stürzen sich von einer Unternehmung in die andere, vom Bureau ins Varieté, suchen überall die Zeit zu überwinden, „totzuschlagen“, haben keinen Ruhepol, nicht Weseneinheit schon in sich, nach der sie in aller Geschäftigkeit doch nur sich sehnen. Anders bei diesen Jüdinnen: bei ihnen schlägt sich nach innen, was bei den Männern in hastige Arbeit ausströmt. Die Jüdin wird unsicher im Gefühlischen; das Leben ist ihr keine froh naturgegebene Gegenwart, sondern eine drängende, drohende Aufgabe, die schwer und unbegreifbar lauernd draußen vor der Seele liegt. Schmerzlich im tiefsten erscheint alles, was sie erlebt, von einer manchmal zarten, manchmal bitteren Trauer umsponnen: Jugend — die Zeit voll quälender Rätsel und mangelndem Körpergefühl; Liebe — ein leises resigniertes Hingeben oder eine im tiefsten zitternde, verzweifelnde Ekstase. Groß werden diese Frauen im Leiden, im stummen Verstehen und in der nie aufhörenden, aber dennoch schon fast aufgegebenen Arbeit. Das ist ihr Erbteil von der Seele und dem Schicksal des Judenvolks. „Unharmonisch“ sind sie, wie jener Freund sagte, und es ist nicht erheiternd, sich mit ihnen zu unterhalten. Denn es kommt einem vor, als ob sie die einfachsten Dinge schwer nähmen, ihnen nicht eine weibliche Rundung zur frohen Gegenwärtigkeit gäben, sonderen einen dumpfen Ton, in dem der tragische Ernst dieser Welt immer mitschwingt. Und dies erscheint auch als Grund, weshalb so viele junge Juden sich von ihnen wenden: sie geben den Gegenwarts-, den Einheitssehnsüchtigen nicht die heitere Fülle, nicht die wesenssichere Lebensbejahung, wie sie von deutschen Mädchen oft ausgeht. Diese Jüdin ist an ihrem Körper und in sich selbst zu sehr heimgesucht vom Schicksal des Judentums, um einem gleich Unsteten göttliche Freude der Gemeinschaft geben zu können. Sie ist zugleich aber zu sehr Mensch schon eigener Regung, um geeignetes Objekt für erotisches Herrentum noch zu sein. Daher die Entfremdung zwischen jungen jüdischen Menschen, daher vielleicht auch die Versachlichung der Ehemotive.

Aber es gibt noch eine andere Art von westlichen Jüdinnen, die unsere Zukunft trüben, und diese mehren sich in unseren Tagen erschreckend aus den Reihen der eben Umschriebenen. Sie sind noch weiter vom Wesen des reinen neuen jüdischen Menschen entfernt als jene verderbten Töchter des Geldes, denn die beseelt

*) Franz Sachs, Rede an die Kameradinnen. Tempelhof-Berlin 1916. 20 Pfennig. Zu beziehen nur direkt durch den Verlag Hans Blüher, Tempelhof-Berlin, Ringbahnstr. 3.

---

„Nun,“ meinte Ascher mit der feierlichsten Stimme, die ihm zu Gebote stand, „ich will sehen, was du vermagst. Das sag' ich dir aber, Bärele, wenn du mir den ersten Franzefuß abgewinnst, dann — es gibt gar nichts so Schönes in der ganzen Gasse, was du von mir nicht bekommen kannst.“

Bärele schwieg, wahrscheinlich im Gefühle jener Ueberlegenheit, die es nicht gerne bei Worten bewenden läßt, sondern lieber die Tat sprechen lassen will.

„Und jetzt nimm das ‚Pasch‘ Karten,“ sagte Ascher kurz, „und gib aus. Misch aber gut. Hast du Kreide?“

„Ja, Vater,“ sagte der Knabe und setzte sich in den breiten Lehnstuhl, der sonst seiner Mutter zum Spielsitze diente.

Schon die Art und Weise, wie Bärele das „Pasch“ Karten umbog, damit die einzelnen Blätter gerade und abgesondert beim „Mischen“ hervorgingen, erregte Aschers Erstaunen; kein „alter“ Spieler hätte das besser zuwege gebracht. Brennend lagen seine Augen auf der kleinsten Gebärde des Kindes, und was das Schönste war, Bärele tat das alles mit einem Ernste und einer Würde, wie sie ebenfalls nur ein alter Spieler, etwa ein Ascher Spitz, nach vielen Kämpfen und Erfahrungen, gleichsam als Siegesbeute vom Schlachtfeld heimzutragen pflegt. Das „Mischen“ der Karten selbst war freilich, weil die Finger Bäreles damals noch nicht den „Bären“ verrieten, mit einiger Unbehilflichkeit verbunden, aber er brachte es „ganz wohl“ zusammen. Es fiel keine Karte daneben, und wer da bedenkt, daß Bärele zum ersten Male auf einem Schlachtfelde stand, und daß sein Gegner Ascher Spitz hieß, wird das wohl zu würdigen wissen. Es ist manchem Soldaten, der es später bis zum General gebracht hat, Aergernis widerfahren, wenn er zum ersten Male das unheimliche Geknatter der Flintenkugeln um sich vernahm.

Jetzt begann das Spiel. Es ist eine Tatsache, daß das Glück sogleich dem Knaben ein aufmunterndes Lächeln zuwarf, indem es ihm die besten Karten aus dem geheimnisvoll waltenden Schoße des Zufalls erteilte. Aber was wollte das im Grunde sagen? Haben wir es nicht erlebt, daß mancher Feldherr, um bei unserm Gleichnisse zu bleiben, trotz der besten „Position“ und mit den besten Streitkräften den Kürzeren gezogen hat? Zudem, was nützten die günstigen Karten, da es hier ein Anfänger mit einem geübten Spieler zu tun hatte?

Hindel hatte sich als neutrale Macht zwidie beiden streitenden Parteirn gestellt, nicht um zu vermitteln, sondern bloß um zu sehen, wie der sonderbare Kampf, der mit so ungleichen Waffen geführt wurde, endigen würde. Man kann übrigens annehmen, daß sich ihre Wünsche und Neigungen mehr der schwächeren Partei, ihrem Kinde zuneigten, schon des Spaßes wegen, den auf sein Franzefußspiel „eingebildeten“ Mann einmal, und dazu von Bärele gedemütigt zu sehen.

(Fortsetzung folgt.)

wenigstens oft noch Leidenschaft, wenn auch zur Sinnlichkeit nur und Genuß. Diese aber werden glatt und ihre Wesenheit entgleitet. Das ist der Typus, wie man ihn jetzt so häufig unter den Töchtern des jüdischen Großstadt-Mittelstandes findet. Meist haben sie ein ebenes Gesicht von einer gewissen blasierten Hübschheit, eine sehr schlanke, schmale Gestalt, modisch geschnittene Kleidung mit einem leichten, feschen Schwung; alles an ihnen erscheint ein wenig ziseliert, bisweilen mit einem Stich ins Manierierte. So ist auch ihr Wesen. Kein Feuer, keine Leidenschaft, keine Begeisterung oder schöner Ernst; alles ist geglättet. Den Dingen, mit denen sie sich befassen — und sie haben für vielerlei ein bewegliches Interesse — werden alle schärferen Ecken abgeschliffen; ihnen wird alles zur Konversation. Soziale Probleme werden ebenso wie Regungen der Seele mit ein bißchen Tätigkeit (soziale und Berufsarbeit) in den Wind geschlagen; sie verlieren — das ist bezeichnend — ein natürliches Verhältnis zu Kindern, zur Landschaft, zur Einsamkeit. Die Kunst dient ihnen zur Erhöhung persönlicher Behaglichkeit nur; Vorliebe für Operette und Kino kennzeichnen sie. Sehr rationalistisch und geschäftig gleichen sie jenem von uns so bekämpften Typ des modernen Großstadtjuden; so wird auch Liebe ihnen ein veräußerlichtes Spiel, ein Flirt, eine Körpertechnik. Diese Jüdinnen, die vermöge ihres spielenden Intellektes alles berühren und den sozialgleichen Christinnen meist an Vielseitigkeit, Schick und Gesellschaftstalent überlegen sind, bringen einen gefährlichen femininen (d. i. nicht: weiblichen) Einschlag in unser Leben. Denn wenn die Frauen seelenlos werden, wird leicht auch den Männern das Leben gleichgültiger, ohne Heiligung und Ewigkeit, welche die Verbindung mit dem Mütterlichen und Natürlichen in Frauen sonst gewährt. Sie wirken dekorativ, diese Jüdinnen, und tragen so zur Versachlichung und Verflachung der Lebenswerte bei. Wenn du mit ihnen sprichst, so ist es, als ob du eine bunte Glasperlenkette in der Hand hast, die in der Sonne blitzende Kristallstrahlen aussendet; sobald du aber schärfer zusiehst, von der „Wirkung“ ab auf das Wesen, ist alles von einer faden, farblosen Glasigkeit. Wo ist der Ort, wo sie ruhen? Wo das, worin ihr Wesen verankert ist? Wo ist der Quell, aus dem sie Kraft und Freude schöpfen? Wo brennt das Licht, das all ihr Wesen durchleuchtet? Die Religion oder eine jüdische Volksgemeinschaft ist es für sie nicht mehr. Sie wissen meist sehr wenig nur davon. Aber auch ihr Beruf ist ihnen nicht Wesenszentrum; ich meine nicht den Beruf des Weibes, zu dem ihre Körper schon schlecht erzogen sind, sondern den wirtschaftlichen. Denn gerade diese Jüdinnen haben alle irgendeine Tätigkeit, sind Sekretärinnen, Bureau- und Geschäftsfräuleins, Kunstgewerblerinnen und Studentinnen. Sie gerade sind es, die den bedenklichen Weg der Frauenemanzipation mitmachen, gestern noch Mädchen ihres Volkes, — Arbeitstiere und „Staatsbürgerinnen“ von morgen.

Haben wir Juden in dem Leben und Land der Erneuerung, um das wir ringen, solche Bürgerinnen nötig? Nicht nur des Geburtenrückgangs wegen bedürfen wir des Mütterlichen, wahren Mädchentums. Denn unsere von dieser zwiegespaltenen Welt zerrissene Seele verlangt nach Menschen wieder, klar und schön und in sich eins. Werden solche Jüdinnen uns erstehen, werden die wenigen, mit denen jetzt wir schon die neuen Wege gehen und gehen könnten, nicht durch die Entwicklung zu Intellekt und Berufen hin ihrer tiefsten Weiblichkeit entfremdet werden? Hier ist die Stelle, wo ein Wort gesagt werden muß, das unter Geistigen und unter Juden insbesondere gern verpönt wird: Gesundheit! Der Weg zur neuen Jüdin führt über die Gesundung. Hier liegt die mächtige Bedeutung, welche die junge Wanderbewegung (weniger das Turnertum) für das Judentum gewinnen muß. Wandert, Mädchen, findet in der schönen Einsamkeit der Wälder und der Seen eure Freiheit, eure Seele, euren Körper wieder und die Natur, die eure Natur zugleich ist. Schafft Wanderbünde und habt den Mut zu eurer Jugend! Das ist der einzige Weg, denn diesmal heißt es: wo kein neuer Körper ist, da ist kein neuer Geist. Und mögen jene Eheschließungssünden unserer Eltern, die lieblos schwächliche Kinder zeugten, noch nicht für immer eine schöne freie jüdische Mädchenschaft vernichtet haben. Denn es gibt einen Zustand der Körper, da selbst ein erneuernder Geist nicht mehr helfen kann, weil das Morsche und Häßliche lähmt. Noch haben wir Hoffnung, aber diese junge Generation ist die letzte, die gesunden kann: das denke jedes jüdische Mädchen; das denke jeder jüdische Mann, der eine Ehe schließt! —

Ein dunkles Bild mußten wir heut entrollen, weil Beschönigung und literarischer Optimismus nicht fruchten. Von den neuen Jüdinnen, die unter uns schon leben, zu reden, geziemt uns nicht. Sie sind unsere Freundinnen und unsere Zuversicht. An ihnen hängt unser Glauben, wenn wir wahrhaft Volkstum denken. Das sollen sie wissen und aufstehen und ihre Schwestern führen.

# Rundschau.

### Wissenschaftlicher Antisemitismus.

Der Ohrenarzt, Privatdozent Dr. Robert Barany der bekanntlich während er sich in russischer Kriegsgefangenschaft befand, mit dem Nobelpreis für Medizin ausgezeichnet wurde und im Juni 1916 aus der Gefangenschaft nach Wien zurückgekehrt ist, aber infolge des Widerstandes der antisemitischen Wiener Professorenklique an der medizinischen Fakultät nicht zum Professor ernannt wurde, nahm eine Berufung an die Universität Upsala (Schweden) an.

### Die Juden in den polnischen Stadträten.

Die Vertretung der Juden in den neugewählten Stadträten entspricht keineswegs der jüdischen Prozentnorm der gesamten Einwohnerzahl. In Lublin, wo die Juden über 50% der Bevölkerung bilden, befinden sich unter 50 Ratsmännern 17 Juden, d. i. 32%. Die Zahl der jüdischen Vertreter im Radomer Stadtrat ist 12 — 24 Prozent —, während die dortige jüdische Bevölkerung etwa 45% erreicht. Der Stadtrat in Petrikau enthält 14 Juden oder 28 Prozent; dort beträgt die Zahl der Juden 37 Prozent.

Man sieht, die Differenzen sind mehr oder minder bedeutend. Dabei muß aber auch in Betracht gezogen werden, daß die gewählten Juden meist Assimilanten sind, von denen wir nicht allzuviel für die jüdische Sache erhoffen dürfen. Vielfach haben die Chassidim und Orthodoxen sich nicht gescheut, sich mit den Assimilanten gegen die Zionisten und Nationaljuden zu verbünden.

*

Bei den in den letzten Tagen stattgefundenen Stadtratswahlen in Lodz, deren Ergebnis mit großer Spannung erwartet wurde und denen heftige Kämpfe vorausgingen, wurden in der ersten Kurie 16 Polen, 16 Juden und 6 Deutsche gewählt. Auch die Wahlen in anderen Kurien ergaben einen Sieg der Jüdischnationalen.

### „Die Zukunft“

vom letzten Samstag (20. Jänner) bringt einen sehr eingehenden, ungemein instruktiven und erschöpfenden Aufsatz von Max Brod über den Zionismus unter dem Titel „Die dritte Phase des Zionismus“, auf den wir noch ausführlich zurückkommen.

### Judenstatistik im deutschen Heere.

Vom 24. November 1916 ist folgender von Major Schlieben-Troschke gezeichneter „Befehl des Ersatzbataillons des Fußartillerieregiments 4“ datiert: „Ich befehle hiermit, daß alle im Bereiche des Bataillons als Schreiber, Ordonnanz oder in ähnlichen Stellen verwendeten Unteroffiziere und Mannschaften israelitischer Konfession von diesem Posten abgelöst und, soweit sie k. v. sind, sofort ins Feld geschickt werden. Zum 1. 12. Meldung, daß diesem Befehl entsprochen, bzw. namentliche Meldung der noch im Bataillon Befindlichen unter Angabe des Grundes.“ Der Rabbiner der Magdeburger Synagogengemeinde, Dr. Lange, hat am 19. Dezember „als der von Seiner Exzellenz dem Herrn General zugelassene Seelsorger für Soldaten, Verwundete und Gefangene mosaischer Konfession“ in einer Eingabe an das stellvertretende Generalkommando des 4. Armeekorps zu Magdeburg gegen den vorstehenden Befehl, „der eine Zeichnung der jüdischen Soldaten gegenüber den andersgläubigen darstellt“, protestiert. Das stellvertretende Generalkommando des 4. Armeekorps hat darauf am 3. Januar nach Prüfung der Angelegenheit mitgeteilt, „daß der Herr Generalinspektor der Fußartillerie bereits Veranlassung genommen hat, das Ersatzbataillon Fußartillerieregiments Nr. 4 auf die Unzulässigkeit des angewendeten Verfahrens hinzuweisen.“ Das stellvertretende Generalkommando sieht aus diesem Grunde die Angelegenheit als erledigt an.

### Die Behandlung der jüdischen Flüchtlinge in Rußland.

Im Gegensatz zu Protopopows Versprechungen, die eine Besserung der jüdischen Lage in Moskau in Aussicht stellten, stehen die neuerlichen Maßnahmen der russischen Behörden. Der Moskauer Stadtkommandant erließ vor kurzem eine Bekanntmachung, die jüdischen Flüchtlinge betreffend. Darin wird unter anderem gesagt, „daß die Beschäftigung der heimlosen Juden, die in den Fabriken und Werkstätten arbeiten, streng kontrolliert werden wird, und daß alle, die nicht arbeiten, eine Ausweisung zu gewärtigen haben. Ausnahmen werden nur mit den Flüchtlingen, die hier wegen einer Krankheit wohnen, gemacht werden.“

### Aus dem „freien“ England.

Vier russische Juden, die unter dem Vorwande, nach Rußland zur Erfüllung der Dienstpflicht zurückkehren zu wollen, Pässe erhalten hatten, nahmen auf einem dänischen Schiff von Norwegen aus den Weg nach Amerika. Sie wurden jedoch von den Engländern bei der Vornahme der Schiffsuntersuchung verhaftet und ihnen der Prozeß gemacht. Lord Sheffield nimmt sich vor allem der Angeklagten an, indem er die Inhaftierung als ungesetzlich bezeichnet und Geldmittel sammelt, um den Prozeß bis vor das englische Oberhaus zu bringen.

### Der Jüdische Nationalfonds i. J. 1916.

Im Dezember 1916 erreichten die Einkünfte des Nationalfonds die Höhe von Mgrk 136.131.

Die Spendeneinnahmen des Jüdischen Nationalfonds pro 1916 betragen Mark 749.380; davon entfallen Mk. 2920 auf den Genossenschaftsfonds. Dies Ergebnis darf im Vergleich mit dem der beiden vorhergehenden Kriegsjahre (1914 Mk. 595.763, 1915 Mark 509.428) befriedigend genannt werden und wurde nur durch das Friedensrekordjahr 1913 (Mk. 811.200) übertroffen.

Der Anteil der einzelnen Länder am Jahresergebnis des J. N. F. ist wie folgt:

| | | |
|---|---|---|
| Nordamerika | Mk. | 214.655, |
| Oesterreich | „ | 170.987*) |
| Deutschland | „ | 130.789, |
| Rußland | „ | 65.038, |
| (davon Mk. 26.864 aus dem besetzten Gebieten Polen und Lithauen), | | |
| Ungarn | „ | 28.987, |
| Holland | „ | 28.737, |
| Argentinien | „ | 18.246, |
| England | „ | 16.613, |

*) Oesterreich-Ungarn Mk. 205.829.

| | | |
|---|---|---|
| Rumänien | „ | 15.218, |
| Südafrika | „ | 12.002, |
| Canada | „ | 8.237, |
| Südslavische Länder | „ | 5.855, |
| Schweiz | „ | 5.838, |
| Griechenland (Alt-Griechenland Mk. 712, Neu-Griechenland Mk. 2.817), | „ | 3.529, |
| Belgien | „ | 3.329, |
| Bulgarien | „ | 3.031, |
| Dänemark | „ | 2.923, |
| Aegypten | „ | 2.707, |
| Frankreich (mit Tunis) | „ | 2.394, |
| ferner Osten | „ | 2.050, |
| Australien | „ | 1.533, |
| Italien | „ | 1.051, |
| Schweden | „ | 922, |
| Portugal | „ | 750, |
| Brasilien | „ | 501, |
| Neuseeland | „ | 419, |
| Norwegen | „ | 64, |
| andere Länder | „ | 25. |

Alle Unternehmungen des Jüdischen Nationalfonds in Erez Israel konnten aufrecht erhalten werden. Außerdem sind Notstandsarbeiten unternommen worden. In einigen Ländern haben die Freunde des Nationalfonds begonnen, Mittel zur Ausdehnung des jüdischen Siedlungswerks nach Friedensschluß aufzubringen, sowohl durch die Stärkung des Landfonds zur Bereitstellung von Boden für neue Kolonien, als auch durch den Pionierbeitrag des Genossenschaftsfonds für die Ausrüstung von ländlichen Arbeitergenossenschaften und Erschließung von Neuland. Diese Sammlungen sollen im Jahre 1917 energisch und systematisch fortgesetzt werden.

Die Ueberzeugung wird in der jüdischen Oeffentlichkeit immer allgemeiner, daß im Werke des Wiederaufbaues nach dem Kriege die Kolonisation in Palästina einen bedeutenden Raum einnehmen wird. Dem J. N. F. erwächst die unabweisbare Aufgabe, finanziell bereit zu sein, um an dieser großen aufbauenden Hilfsarbeit einen gebührenden Anteil zu nehmen.

# Lokale Chronik.

## Der Schulwerkabend des Jüd. Turnvereins „Makkabi".

In mehr als einer Hinsicht war dieser am 20. Jänner abgehaltene Abend des jüd. Turnvereines eine der interessantesten jüdischen Veranstaltungen dieses Winters. Stefan Zweig brachte sein dramatisches, noch unveröffentliches Werk zum Vortrag. So entrückt die Gestalt des über den Trümmern Jerusalems klagenden Propheten Jeremias unserer Zeit sein mag, so nahe wußte der Dichter sie unserem Empfinden zu bringen. Wie die Geleitworte des Dichters es andeuteten, wählte Stefan Zweig mit Bewußtsein zum Helden seines jüdischen Dramas nicht die Gestalten Jesajas und Elias, sein Held ist Jeremias, der klagende und pessimistische Prophet, der nicht bloß die Knechtung und Niederwerfung seines Volkes voraussieht, sondern auch die furchtbarste Wirklichkeit miterlebt und miterleidet und das Licht und der Trost des verzweifelnden Volkes wird. Aus dem tiefsten Schmerz über die in Erfüllung gegangenen Weissagungen, aus der tiefsten Selbsterniedrigung rafft der verzweifelnde Prophet seine Kraft neu zusammen und steht wie ein stolzer Held vor den Boten Nebukadnezars. Sicherlich stimmt der Jeremias, den Stefan Zweig dichtete, nicht in allem mit der historischen Gestalt des großen Propheten überein. Der Dichter wollte jedoch die Personifikation des unbesiegbaren, über den Trümmern Jerusalems neu in Gott aufjauchzenden, über die Grenzen der Zeit sich sehnenden ewigen Lebenswillens des jüdischen Volkes gestalten und hätte der Stimme des vortragenden Künstlers jene Kraft, die seine Verse durchglüht, so hätte sein Werk eine noch viel tiefere Wirkung ausüben müssen.

An den Vorführungen der Damenabteilung des Turnvereines unter der Leitung Frl. Klara Mautner konnte man seine helle Freude haben. Ihre Uebungen mit den Keulen, am Barren und die reigenartigen Freiübungen erregten den lebhaftesten Beifall auch fachlicher Kenner des Turnens. Sie waren das Resultat monatelangen unermüdlichen Bemühens und des Willens, für die vom Kriege betroffenen armen Flüchtlingskinder in schönster Form Gutes zu tun. Der über Erwarten große Erfolg des Abends lohnte das uneigennützige Streben dieser rührigen jüdischen Jugend. Es war ja eine Veranstaltung „der Jugend für die Jugend", wie der Begrüßungsredner Herr Prof. Dr. Julius Reach treffend sagte. Durch die trefflichen Ausführungen des Herrn Dr. Reach wurde vor uns der ganze Werdegang der Schule entrollt und allen denen, die ihre Hilfe spendeten, gebührender Dank gezollt.

Der Abend war nicht nur eine künstlerisch eindrucksvolle Akademie, sondern eine Zusammenfassung aller jüdischen Bestrebungen Prags, an der viele illustre Gäste und Vertreter zahreicher Vereine, des Prager Stadtrates 2c. teilnahmen. Das Protektorat hatte Herr kais. Rat Robert Fuchs Edler von Robettin inne.

Die Veranstaltung muß dem Jüdischen Turnvereine „Makkabi" zum hohen Verdienst angerechnet werden.

**Volkstümlicher Vortragskurs über die Propheten.**

Die jüdischnationalen Korporationen in Prag veranstalten in nächster Zeit — Datum und Ort wird noch bekanntgegeben — einen Vortragskurs über die Propheten. Der Vortragende Herr Phil. Cand. Ephraim Josef Porath aus Palästina will ein lebendiges historisches Bild von dem Geist und dem Wirken unserer großen Propheten entwerfen. Der erste Vortragszyklus wird die Gestalt Jesajas behandeln.

**Ueber Meyrinks „Golem"**

sprach vergangenen Donnerstag im Klub deutscher Künstlerinnen der Wiener Schriftsteller Anton Kuh. Im Verlaufe seiner geistvollen mit eindringlicher Beredsamkeit vorgetragenen Ausführungen kam Herr Kuh auch auf das jüdische Prag zu sprechen, dessen Wesen er in einer Inzucht der Rasse und der Tradition sieht und dem er einseitigen Intellektualismus und Mangel an Erotik vorwirft. Auch dort, wo man nicht mit allen Gedanken des Sprechers mitgehen konnte, lösten sie das größte Interesse und die spannendste Aufmerksamkeit aus.

**Jüdischer Volksverein in Prag.**

Am 25. Dezember 1916 fand im dichtgefüllten Saale der Chewra Kadischa die Makkabäerfeier statt. Die Gedenkrede hielt Sr. Ehrwürden Herr Rabbiner Dr. Arje. Seine herrlichen Ausführungen beleuchteten die Ursachen unserer damaligen Kämpfe, die eine Schar tapferster Juden gegen eine Welt von Feinden glücklich bestand. Es hat vielleicht in den 2080 Jahren, seitdem die Chanukah-Lichter zum erstenmale im Zionsheiligtum aufflackerten, keine Zeit gegeben, in welcher die Chanukah-Feier mehr berechtigt war als heute. Auch damals wollten die zahllosen Feinde das jüdische Volk vernichten, gegen das sie im Namen der „Kultur" zu Felde zogen. Der Redner vergleicht die damalige nationale Erhebung im Judentum mit der im heutigen und spendet der Jugend, die heute für die Ehre des Judentums kämpft, begeisterte Worte, die bei den Zuhörern dankbaren Widerhall fanden. Mit einem Appell an die Anwesenden, der jungjüdischen Bewegung zu dienen und auch die eigenen Kinder im Geiste der Makkabäer zu nationalen und selbstbewußten Juden zu erziehen, beschließt Dr. Arje seine Ausführungen. Reicher Beifall belohnte die herrlichen Worte des Redners, im Verfolge deren eine Anzahl neuer Mitglieder dem Jüdischen Volksvereine beitraten.

Am 6. Jänner l. J. schilderte Herr Max Saudek im Hotel Bristol vor einem zahlreich versammelten Publikum seine letzte Reise nach Palästina. An die vorzüglichen Ausführungen schloß sich eine längere Debatte, welche die Notwendigkeit vor Augen führte, Palästina heute mehr denn je in den Mittelpunkt unserer Arbeiten zu stellen. Die anschließende Schekelsammlung ergab einen ansehnlichen Betrag.

**Silberne Hochzeit.**

Herr J. Lederer und Frau, geb. Weiskopf, feierten das Fest der silbernen Hochzeit.

**Kriegsauszeichnungen.**

Max Baum aus Karolinenthal wurde mit der Bronzenen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet. — Kadett-Asp. Franz Stransky wurde zum Fähnrich ernannt. — Herr Erwin Baß, Beamter der Böhmischen Eskomptebank, erhielt die Silberne Tapferkeitsmedaille 2. Klasse.

**Sterbefälle.**

Im 47. Lebensjahre starb hier Herr Hermann Löwidt, Beamter der Firma Bonda und Lurie in Karolinenthal. — Frau Julie Löwi, geb. Beck, Lehrerswitwe, ist nach langem Leiden verschieden. — Im 94. Lebensjahre starb in Kgl. Weinberge Herr Jakob Lurie. — Nach langer schwerer Krankheit starb Frau Rosa Pick, geb. Heller, Gattin des Herrn Julius Pick. — Im 78. Lebensjahre starb hier der angesehene Arzt Herr MUDr. Markus Beck. — Hier verschied im 54. Lebensjahre Herr Leopold Reichmann, Gesellschafter der Fa. H. M. Birnbaum, G. m. b. H., Obmann der Ortsgruppe Prag des Vereines reisender Kaufleute und Mitglied vieler humanitärer Vereine. — Im 60. Lebensjahre starb Herr Moritz Oesterreicher nach kurzem Leiden. — Im 78. Lebensjahre starb Frau Josefine Klaußner, geb. Stern.



# Aus den Gemeinden.

**Amschelberg.** Frau Babette Adler ist hier gestorben.

**Budweis.** Dr. Alfred Spitz wurde außertourlich zum Regimentsarzt befördert.

Im 84. Lebensjahre starb Herr Dr. Ignatz Arnstein, gew. Distrikts- und Bahnarzt, Vater des Advokaten Dr. Rudolf Arnstein in Bischofteinitz und Schwiegervater des Oberbezirks-Arztes Dr. Josef Arnstein in Budweis.

**Gablonz a. N.** Oberarzt Dr. Hugo Pollak, Kommandant eines Spitalzuges, wurde das Ehrenzeichen zweiter Klasse vom Roten Kreuze verliehen.

**Klattau.** Leutnant Ing. Leo Lederer hat sich mit Frl. Selma Fischer vermählt.

**Komotau.** Im Alter von 68 Jahren starb der hiesige Kaufmann Herr Ernst Fischer.

**Krumau.** Herr Großindustrieller Dr. Otto Schwarz, erhielt das Ehrenzeichen zweiter Klasse vom Roten Kreuze

**Mauth.** Nach kurzem Leiden starb Frau Sofie Stein, Private im 60. Lebensjahre.

**Nachod.** Kadett-Asp. Kurt Fleischner wurde zum Fähnrich ernannt.

**Pilsen.** Fähnrich Alfred Gutwillig, Besitzer der Silbernen Tapferkeitsmedaille, Sohn des Herrn Herbert Gutwillig, hat auf dem rumänischen Kriegsschauplatz den Heldentod erlitten.

Kadett Jaroslav Löbl, Sohn des Herrn Berth. Löbl in Radnitz, der sich in russischer Kriegsgefangenschaft befindet, wurde mit der großen Silbernen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet.

**Saaz.** Herr Hugo Fluß, Sohn des Herrn Hermann Fluß, wurde zum Leutnant befördert.

**Teplitz-Schönau.** Oberleutnant Fritz Waldstein, Kommandant einer Munitionskolonne, Gesellschafter der Teplitzer Eisenwerke, wurde neuerlich mit dem Silbernen Signum laudis ausgezeichnet.

קרן קימת לישראל

## Die Arbeit für den J.N.F. im Jahre 1917.

**An die Freunde des Jüdischen Nationalfonds in Oesterreich!**

Das Ergebnis der Sammlungen pro 1916 hat mit der Spendensumme von **221.000 Kronen** geschlossen und so unsere Erwartungen gerechtfertigt und übertroffen. Wir sind dessen ganz sicher, daß das Jahr 1917 einen weiteren bedeutenden Fortschritt in der Entwicklung des J. N. F. in Oesterreich zu verzeichnen haben wird. Im Voranschlage für das Jahr 1917, welchen wir dem Hauptbureau des J. N. F. unterbreitet haben, haben wir die in diesem Jahre zu gewärtigenden Einkünfte mit

**260.000 Kronen**

beziffert.

Dies bedeutet gegenüber dem Jahre 1916 einen Spendenzuwachs von kaum 20% und wir glauben, daß die inzwischen erstarkte und entwickelte N. F.-Organisation diesen Mehrbetrag mit Leichtigkeit aufbringen und so wie in diesem Jahre noch um ein Beträchtliches überschreiten wird. — **260.000 Kronen** im Jahre — bedeutet einen Wochendurchschnitt von 5000 Kronen. — Unsere Wochenausweise werden daher immer den Maßstab dafür abgeben, ob die Organisation in der vergangenen Woche ihre Pflicht dem J. N. F. gegenüber erfüllt hat.

Um das Erreichen der präliminierten Summe sicherzustellen, werden wir sie auf die einzelnen Ortsgruppen verteilen, und jeder — nach Maßgabe ihrer bisherigen Leistungen — das Minimum dessen vorschreiben, was sie im Jahre 1917 an Spenden aufbringen muß.

Es ist an jedem Nationalfondskommissär und an jedem einzelnen Sammler und Spender mitzuwirken, daß die für Oesterreich und für jede Ortsgruppe präliminierte Spendensumme zuverlässig erreicht, womöglich aber überschritten wird.

Die Nationalfondskommission für Oesterreich:

Dr. Egon M. Zweig, Obmann. — Dr. Wilhelm Beigel, Schriftführer.

## Jüdischer Nationalfond.

**„Zionistischer Distriktsverband für Böhmen" (Nationalfond) in Prag.**

**An diese Adresse — ohne Angabe der Gasse etc. — sind sämtliche Korrespondenzen in allen Nationalfondsangelegenheiten zu richten.**

**Geldsendungen** an dieselbe Adresse. Postsparkassa-Konto Nr. 94.581. **Erlagscheine stehen zur Verfügung.**

**In dieser Rubrik werden nur jene Spenden ausgewiesen, welche über unser Postsparkassen-Konto eingegangen sind.**

Eingang vom 14. Jänner bis 20. Jänner 1917.

### Allgemeine Spenden.

Aus dem Felde: Lt. Robert Bergmann dankt Blau-Weiß-Prag für Zusendung des Chanukah-Paketes und des Tagebuches 8.—
Dziedit: Jng. Ed. Aschermann 17.—
Prag: Trude Thieberger dankt Lt. Ed. Sternschein f. eine Gefälligkeit 1.—
Albert Bobasch 5.—
Johann Bergmann statt Jahrzeitlicht 2.—
Teplitz-Schönau: Einj.-Fr. Ernst Taussig, Johnisches Spital. Aus Anlaß des Geburtstages meiner l. Schwester Frau Dr. Else Brod, Prag, 21. Aug. 50 h, am Grabe m. Freundes Karl Hauer mit dem ich 10 Monate ununterbrochen in der Front kämpfte 50 h, aus Anlaß des Sterbetages des Herrn Hch. Mandl, Tabor 50 h, aus Anlaß der Zusammenkunft mit meinem Freunde Paul Herrmann, Prag in Wora, Albanien 50 h. Aus Anlaß der Wiederkehr des 21. Aug. an dem ich 1914 in Serbien das erstemal verwundet wurde, 50 h, anl. der Wiederkehr des Hochzeitstages meiner l. Schwester Otti Pick, Prag 1. Sept. 50 h, grüßt Gg. Frl. Irma Singer, Smichow, 50 h, zus. 3.50

Zusammen K 36.50

### Baumspenden.

Aus dem Felde: Lt. Robert Bergmann stiftet 3 Bäume im Blau-Weiß-Prag-Kriegsgarten a. N. Ferdinand Black, Erwin Lederer, Robert Teller 21.—
Lt. Robert Ullmann aus Podersam im treuen Gedenken seiner gefallenen Freunde Eugen Lutzer und Leo Bergmann, je 1 Oelbaum im Hallenhelden-Garten (durch Herrn Gust. Pick) 14.—
Aussig: Sigmund Holub, anl. des Sterbetages seiner Eltern, 1 Baum im Hans Pick-Garten (durch Herrn Gust. Pick) 7.—
Prag. Durch Lese- und Redehalle jüd. Hochschüler JUC. Gustav Kohut 1 Baum a. N. seiner l. Mutter Frau Josefine Kohut s. A. im Prager Halle-Garten 7.—
Teplitz-Schönau. JUC. Fritz Hahn stiftet 1 Baum a. N. JUC. Erwin Lederer im Blau-Weiß-Prag-Kriegsgarten 7.—

Zusammen K 56.—

### Dunamspende.

Wien. Rudolf Rosenzweig, dzt. Wien, 1. Rate für 1 Dunam zum Andenken an seinen l. Vater David Rosenzweig, Prag, gestorben 5. Jänner 1916 — 29. Teweth 5676 5.—

**Nationalfond-Gesamtsumme K 97.50**

### Materialien.

Dobřiš: Erwin Arnstein —.90
Turnverein „Makkabi" 1.10
Pilsen: Otto Maier f. zionistische Handelsakademiker 8.—
Prag: Jüdischer Turnverein „Makkabi" f. Frl. Dora Herches, (durch Max Hoffmann) 19.20

Zusammen K 29.20

### Palästina-Hilfswerk.

Gablonz: Altmann, Halberstadt, Tenhas, Singer, Dr. F., zus. 7.—, Marie Steiner, Postmeisterin Radl K 1.— 8.—
Leitmeritz: Wilhelm Heller 50.—
Prag: Auf Anregung des Herrn Rabb. Dr. Schwarz von Frau Johanna Bergmann, Mitglied des jüdischen Frauenvereines, gesammelt unter den Freundinnen 14.—

Zusammen K 72.—

### Hebr. Schulwerk.

Aus dem Felde: Lt. Robert Bergmann 2.—
Eger: Lt. Ernst Kohn 2.—
Gablonz. Kalman Grüner 2.—
Graz: J. Benjoseph 2.—
Hohenelbe Hirsch & König 10.—
Hořic: L. Lawetzky 5.—
Iglau: Louis Zelenka 2.—
Leitmeritz: Wilhelm Heller 20.—
Lesch: Landst. Jng. Arthur Engländer 10.—
Prag: Gustav Polaček 2.—

Zusammen K 57.—

### Schekel.

Teplitz-Schönau: Zion. Volksverein 300.—

### Zentralfond.

Dux: Adolf Bruml 20.—
Leitmeritz: Wilhelm Heller 50.—

Zusammen K 70.—

### Sonderbeitrag A. C.

Budweis: Jüd. Volksverein „Zion", Nov., Dez., Jänner 6.—
Lesch: Landst. Jng. Arthur Engländer 5.—
Prag: N. N. 5.—, Malva Bondy 2.—, A. Feig 3.—, Dr. Gütig 3.—, Karl Resek 3.—, B. Rothenstein 2.—, zus. 18.—
Reichenberg: Emil Deutsch per Jänner 2.—

Zusammen K 31.—

### Parteisteuer.

Teplitz-Schönau: Zion. Volksverein 300.—

### Bezalel.

Aus dem Felde: Ergebnis einer Sammlung Feldwebel Rudolf Taussig 24.—
Leitmeritz: Wilh. Heller 20.—

Zusammen K 44.—

## 1917 Wochenkalender 5677

| | Jänner Feber | Schew. | Sidra | Haftora |
|---|---|---|---|---|
| Samstag | 27. | 4. | בא | הדבר אשר דבר ה׳ |
| Sonntag | 28. | 5. | | |
| Montag | 29. | 6. | | Sabbatende: 5 Uhr 47 |
| Dienstag | 30. | 7. | | |
| Mittwoch | 31. | 8. | | |
| Donnerstag | 1. | 9. | | |
| Freitag | 2. | 10. | | Sabbatanfang 4 Uhr 37 |

## Theater-Repertoire.

### Neues deutsches Theater in Prag.

Freitag, den 26. Jänner (78—2) Dollarprinzessin. — Samstag, den 27. Jänner (80—4) Mignon. — Sonntag, den 28. Jänner (Halbe Preise.) 2½ Uhr Sterngucker. Abends (81—1) Rastelbinder. — Montag, den 29. Jänner (82—2) Kinder der Freude.

### Kgl. deutsches Landestheater in Prag

Samstag, den 27. Jänner: Könige. — Sonntag, den 28. Jänner (Volkst. Vorst.) Zum erstenmal: Kinder der Freude.



Herausgeber: **Dr. Emil Margulies.** — Verantw. Redakteur: **Michael Färber.** — Druck von **D. Kuh** in Prag.